



«Was in den Schriften geschrieben steht – Mit dem Evangelisten im Gespräch» Die Sonntagsevangelien als jüdische Texte lesen

Die Gebote nicht leichtfertig aufgeben

Peter Zürn zum Evangelium am 9. Sonntag im Jahreskreis im Lesejahr C

Erste Lesung: 1 Kön 8,41–43

Zweite Lesung: Gal 1

Evangelium: Lk 7,1–10

Die Reinheitsgebote der Bibel scheinen überholt. Ist vielleicht doch et was dran, was sich zu bewahren lohnt?

Was in den Schriften geschrieben steht

Ein Mann sorgt sich um seinen Diener. Vielleicht ist es auch sein Sohn. Das griechische Wort an dieser Stelle, *pais*, lässt beide Deutungen zu. Die vergleichbare Geschichte im Johannesevangelium (Joh 4,46–53) handelt von einem Beamten und seinem Sohn. Für den Sohn spricht auch, dass in Lk 7,8 ein wirklicher Diener griechisch als *doulos* bezeichnet wird. Jedenfalls geht es um die Sorge eines Mannes für einen Menschen, der ihm sehr nahesteht und für den er Verantwortung trägt. Er schickt Menschen aus, die ihm dabei helfen sollen. Der sich sorgende Mann ist Hauptmann der römischen Armee. Der griechische Ausdruck *hekatontarchos* entspricht dem lateinischen *centurio*. Der Zenturio befiehlt eine Hundertschaft von Soldaten, einen Bestandteil einer Legion. Für jüdische Menschen gilt er als Heide. Die Gebote zur kultischen Reinheit

(Lev 10,10) schränken den Kontakt zu ihm ein. Ein Besuch in seinem Haus z. B. macht unrein, hebräisch *tame*. Über die biblischen Reinheitsgebote lässt sich trefflich streiten. Jesus und mit ihm die jüdische Bibelauslegung haben das intensiv getan. Wichtig ist, dass es dabei nicht um hygienische und auch nicht direkt um moralische Regelungen geht. Es geht um Differenzierungen und Grenzziehungen, was es Menschen möglich macht, sich Gott zu nähern und in Kommunikation mit Gott zu kommen. Alles, was als rein gilt, ist dazu förderlich, alles, was als unrein gilt, ist hinderlich. Der Aufenthalt im Haus eines Heiden macht in diesem Sinn unrein. Der Hauptmann in unserer Geschichte ist verantwortlicher Teil der römischen Besatzungsmacht im Land, die das Herrschafts- und Ausbeutungssystem des Imperiums absichert. Er steht für eine Gesellschaftsordnung, die dem biblischen Modell von Freiheit und Solidarität konträr gegenübersteht. Er dient dem Gott dieses Systems, dem Kaiser. Sich in diesem Umfeld aufzuhalten, macht es schwer, dem Gott der Bibel zu begegnen.

Gleichzeitig steht unser heidnischer Hauptmann aber der jüdischen Synagogengemeinde sehr nahe. Er hat den Bau der Synagoge finanziert und die Ältesten der Gemeinde schätzen ihn («er liebt unser Volk»). Er dürfte einer der sogenannten Gottesfürchtigen sein, die sich der jüdischen Religion und Ethik nahefühlten, ohne ganz zum Judentum überzutreten. Als Urbild eines gottesfürchtigen Heiden gilt Ijob. Die Purpurchändlerin Lydia in Philippi wird als «gottesfürchtig» bezeichnet (Apg 16,14). Der Exeget und Autor Gerd

Theissen hat einen solchen Gottesfürchtigen, einen römischen Anwalt, zur Hauptperson seines aktuellen Paulusromans gemacht.¹

Die Frage der Unreinheit beim Besuch im Haus eines Heiden zieht sich unausgesprochen durch die ganze Geschichte. Interessanterweise tritt sie für die Ältesten der Synagogengemeinde gegenüber der Beziehung zu dem gottesfürchtigen Hauptmann klar in den Hintergrund. Als sie gebeten werden, Jesus ins Haus des Hauptmanns zu rufen, tun sie das sofort mit der Begründung:

Er verdient es, dass du seine Bitte erfüllst. (Lk 7,4) Die religiöse Grenzziehung tritt in den Hintergrund. Für die Überschreitung der Grenze ist der Verdienst der Person, um die es geht, entscheidend. Die jüdischen Ältesten agieren hier sehr souverän. Es ist dann der heidnische Hauptmann selbst, der die Einhaltung der Reinheitsgebote höher gewichtet. Durch eine zweite Gesandtschaft von Freunden, vielleicht selbst auch mehrheitlich Heiden, lässt er Jesus ausrichten:

Ich bin es nicht wert, dass du unter mein Dach einkehrst. (Lk 7,6)

Ich bin es nicht wert, dass du dich meiner wegen unrein machst, könnte man das übersetzen. Ein Heide achtet hier genauer auf die Einhaltung der Gebote als es die jüdischen Verantwortlichen tun. Gleichzeitig unterlaufen die Worte des Hauptmanns die Haltung der Ältesten, ihm einen besonderen Verdienst zuzuschreiben, der die Übertretung des Gebotes rechtfertigt. Die Grenzziehung des Reinheitsgebotes hat ihren Sinn, der nicht aufgegeben werden soll. Bei allem persönlichen Verdienst, die gesellschaftliche Rolle des Hauptmanns als Teil der «heidnischen» Gegenmacht bleibt bestehen.

Der Hauptmann nimmt alles, was Bevorzugungen rechtfertigen soll, aus dem Spiel. Er hält sich auch nicht für würdig ... zu dir [Jesus] zu kommen. (Lk 7,7)

Aber er hält gleichzeitig an seinem Herzenswunsch fest, dass sein Sohn/Diener geheilt und vor dem Tod gerettet werden soll:

Sprich nur ein Wort und mein Diener wird gesund. (Lk 7,7)

Die Gebote sind nicht leichtfertig zu übergehen. Das schadet. Sie sind Grenzziehungen, die dem Leben dienen. Sie schärfen den Blick für die Verhältnisse in unserem Leben und in unserer Welt. Aber Gottes rettendes Handeln wird davon nicht eingeschränkt. Es ist nicht an einen Ort gebunden und bemisst sich auch nicht am von Menschen festgelegten Wert oder Verdienst des bedürftigen Menschen. Kein Wunder, dass Jesus am Ende ausruft:

Ich versichere euch: Solch einen Glauben habe ich in ganz Israel nicht gefunden. (Lk 7,9)

Der Glaube des Hauptmanns gründet in seiner Erfahrung als militärischer Befehlshaber und Befehlsausführer (Lk 7,8). Beim Militär wird ein Wort gesprochen und das Befohlene geschieht. Diese Lebenserfahrung überträgt der Hauptmann auf Jesus und auf Gott, der durch Jesus handelt. Vielleicht klingt der Glaube an den Gott der Schöpfung, der sprach und es wurde, im Lebenskontext des Militärs so. Entscheidend ist wohl, dass bei Gott das Sprechen des Wortes auf das Entstehen und Retten von Leben ausgerichtet ist und nicht auf das Zerstören und Töten. Hier sind wir im Zentrum unserer Geschichte.

Mit Lukas im Gespräch

Wir befinden uns an einer zentralen Stelle im Lukasevangelium. Die Kapitel 4 bis 9 erzählen vom Wirken Jesu in Galiläa. Das Kapitel 7 bildet das Zentrum davon. Kafarnaum ist der zentrale Ort des Wirkens Jesu in Galiläa. Was hier passiert, ist zentral. Die beiden Hauptpersonen, Jesus und der Hauptmann, hören vom jeweils Anderen und haben Achtung voreinander. Sie begegnen einander gar nicht direkt, sondern kommunizieren über Boten. Die Boten sind die Ältesten der jüdischen Gemeinde von Kafarnaum und die Freunde des Hauptmanns. Die Ältesten bringen ihre Hochachtung für den Kaufmann zum Ausdruck und

¹ G. Theissen: Der Anwalt des Paulus. Gütersloh 2017.

auch von den Freunden kann man annehmen, dass sie ihn schätzen. Wir haben hier also die durchaus ungewöhnliche Szenerie eines Netzwerks von Männern, die einander zugetan sind, wohlwollend übereinander reden, einander um Hilfe bitten und einander brauchen. Die sich damit in einer grossen Ernsthaftigkeit und einiger Souveränität mit den religiösen und politischen Verhältnissen ihrer Welt auseinandersetzen. Sie loten die Grenzen und die Möglichkeiten aus, sich zu begegnen, ohne dabei sich und die Verhältnisse zu verleugnen. Manchmal schiessen sie dabei auch über die Grenze hinaus. Aber sie ergänzen und korrigieren sich gegenseitig. Und, wie um dem Ganzen die Krone aufzusetzen: All die Wertschätzung und Beziehungsarbeit dient dazu, einem Kranken zu helfen. Eine Gruppe von Männern in verantwortungsvollen Positionen geht aus Sorge um das schwächste Mitglied ihrer Gemeinschaft in Beziehung miteinander. Wir sind hier wirklich im Zentrum des Wirkens Jesu.

Der Hauptmann von Kafarnaum führt uns auch in eine zentrale Stelle der katholischen Liturgie. Vor der Kommunion beten die Gläubigen mit seinen Worten:

Herr, ich bin nicht würdig, dass du eingehst unter mein Dach. Aber sprich nur ein Wort und meine Seele wird gesund.

Ein Unterschied zum biblischen Text fällt auf: Aus dem Diener/Sohn wird unsere Seele. Was bedeutet das auf dem Hintergrund des hier Gesagten? Vielleicht, dass wir Teil dieser Welt sind, verstrickt in die herrschenden Verhältnisse, die es uns schwer machen, mit Gott in Beziehung zu kommen. Und dass es keine Frage eines irgendwie gearteten Verdienstes ist, wenn uns Gott doch ganz nahekommt und heilt.

Peter Zürn

Überarbeitet veröffentlicht in: Schweizerisches Katholisches Bibelwerk (Hg.),
«Damit sich die Schrift erfüllt ...» Die Sonntagsevangelien als jüdische Texte lesen. Lesejahr C.
Mit einer Einleitung von Maria Neubrand. Redaktion: Peter Zürn, Detlef Hecking, Einsiedeln/Schweiz
(Paulusverlag) 2016, S. 124–128.